



Jörg-Peter Findeisen

Karl XII. von Schweden

Ein König, der zum Mythos wurde

Duncker & Humblot · Berlin

JÖRG-PETER FINDEISEN
Karl XII. von Schweden

JÖRG-PETER FINDEISEN

Karl XII. von Schweden

Ein König, der zum Mythos wurde



DUNCKER & HUMBLLOT · BERLIN

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Findeisen, Jörg-Peter:

Karl XII. von Schweden : ein König, der
zum Mythos wurde / von Jörg-Peter Findeisen. –
Berlin : Duncker und Humblot, 1992

ISBN 3-428-07284-7

Alle Rechte vorbehalten

© 1992 Duncker & Humblot GmbH, Berlin 41

Satz und Druck: Berliner Buchdruckerei Union GmbH, Berlin 61

Schutzumschlag: Hauke Sturm

Printed in Germany

ISBN 3-428-07284-7

Vorwort

Eine Biographie Karls XII. zu schreiben, also eine Folge von Schlachten und Feldzügen zu schildern, scheint im Zeitalter der Abrüstung und allgemeiner Ablehnung kriegerischer Aktivitäten von vornherein ein Wagnis, ist dieser Schwedenkönig aus dem deutschen Hause Pfalz-Zweibrücken doch landläufig die Verkörperung des Kriegerkönigs überhaupt, gilt er dem deutschen Leserpublikum historischer Schriften als eroberungsbesessener und kriegslüsterner Monarch, könnten zahllose verurteilende Synonyme für diesen Herrscher allein aus den Streitschriften deutscher zeitgenössischer Gegner Karls XII. aufgelistet werden.

Über Jahrhunderte hinweg prägten Ablehnung, Haß und Verleumdung das Bild dieses hervorragenden Feldherrn in den meisten regionalen deutschen Lesebüchern und Geschichtswerken über die europäische Entwicklung zu Beginn des 18. Jahrhunderts, stand der Schwede immer im Schatten der glorifizierten Zeitgenossen, kannte und rühmte man in Österreich und Süddeutschland den Türkenbezwinger Prinz Eugen, den „edlen Ritter“, verehrte den „alten Dessauer“ in Preußen, in Hannover den Herzog von Marlborough, nannte in der DDR achtungsvoll den Namen Peters I. von Rußland.

Und doch, schon wenige Jahre nach dem Tode Karls XII. reagierten Historiker und Publizisten auf die Flut von Haßschriften mit ersten Rechtfertigungsversuchen, wandte sich schließlich auch Friedrich II. von Preußen dem schwedischen König zu; anfangs wohlwollend, später kühler, distanzierter. Seine Polemik gegen Karl XII. ist der Mehrheit deutscher Leser vertrauter als die sachlichen Wertungen des großen Militärhistorikers Clausewitz.

Auch das umfangreiche biographische Werk des einem „nordischen Heldenstum“ verpflichteten Otto Haintz konnte das Interesse an Karl XII. bei einem breiten Leserpublikum kaum stimulieren, allzu vordergründig wurde der König knapp zwei Jahrzehnte nach der vernichtenden Niederlage nazistischen Rassedünkels als Vorkämpfer germanisch-nordischer Lebensformen gegen Rußland mißbraucht.

So schien eine neue, auch vom Umfang her lesbare Auseinandersetzung mit dem König und Feldherrn Karl XII. wenigstens für den deutschen Sprachraum notwendig. Das mußte um so dringlicher gelten, als in Nordeuropa in den letzten Jahrzehnten einige interessante Biographien bzw. Darstellungen einzelner Lebensabschnitte Karls XII. publiziert wurden, die der übergroßen Mehrheit deutscher und wohl auch russischsprechender Interessenten durch die Sprachbarriere verschlossen bleiben. Für einen deutschen Historiker und vor allem nach der kurzen Skizze über Karl XII. durch Jan Peters eine bemerkenswerte Grundlage, zu einer historisch gerechteren Wertung des Schwedenkönigs zu finden.

Und doch, Probleme blieben, summierten sich zu einem Berg! Alleine die Entscheidungen über Datierungen, Orts- und Namensschreibungen zwangen zu vielfältigen Kompromissen. Heutige Dörfer in der Sowjetunion oder Polen waren damals schwedisch, preußisch, zählten zum Osmanischen Reich und wechselten auch schon im zeitgenössischen Sprachgebrauch. So wurden zahlreiche polnische Orte in schwedischen Quellen mit deutschen Namen belegt, findet sich die Dwina immer als Düna, um ein Beispiel anzuführen.

Besonders deutlich wurden unterschiedliche Auffassungen zwischen sowjetischen und schwedischen Historikern in den Diskussionen über die Entscheidungsschlacht zwischen Karl XII. und Zar Peter I. Hier galt es zu sichten, zu eigenen Urteilen zu finden, eine bestimmte ahistorische Sichtweise aufzugeben.

Im Verständnis heutiger Historiker fungiert die Schlacht bei Poltawa als eine Zäsur weltgeschichtlicher Entwicklung. Doch auch dem zeitgenössischen Chronisten war sie bereits ein Wendepunkt europäischer Geschichte. So verstanden viele Politiker unmittelbar nach Bekanntwerden der Ereignisse jenes 27. oder 28. Juni / 8. Juli 1709, daß die Großmacht Schweden dem aufstrebenden russischen Zarenreich in einer Entscheidungsschlacht unterlegen war.

Bis heute sind die damals aufgeflammtten Diskussionen nicht erloschen, beschäftigen sich die Fachleute in ihren Auseinandersetzungen mit den Möglichkeiten und Grenzen der schwedischen Schlachtkonzeption ebenso wie mit den Argumenten russischer und sowjetischer Historiker über die Unvermeidlichkeit einer Katastrophe für das schwedische Heer in der Tiefe Rußlands. Vor einigen Jahren versuchte W. A. Artamonow eine zusammenfassende Wertung des Geschehens bei Poltawa

aus der Sicht der sowjetischen Historiographie. Dieser Grundsatzartikel hat entsprechende Darstellungen in der früheren DDR nachdrücklich beeinflusst. Sowohl Peter Hoffmann als auch Helmut Schnitter fußen eindeutig auf dieser Version und Jan Peters spitzte diese Auffassung seinerzeit zu der These zu, daß „dieser Krieg nicht zu gewinnen war“ (*Peters*, 151). Dagegen näherte sich Erich Donnert kürzlich in seiner Peter-Biographie in zahlreichen Details den schwedischen Quelleninterpretationen an, in denen häufig eine schwedische Siegeschance nicht a priori ausgeschlossen wird. Widersprüche also, die Fragen aufdrängen.

Sucht man Antworten, muß man wohl berücksichtigen, daß die sowjetische Militärgeschichtsschreibung Poltawa als einen Eckpfeiler ihres Traditionsverständnisses betrachtet. In den entsprechenden Publikationen wertet sie die Schlacht an der Worskla als frühes Symbol für die Unbesiegbarkeit Rußlands. In diesem Geiste hatte schon Alexei Tolstoi in sein berühmtes Peter-Epos, das er in den Jahren vor der sich abzeichnenden welthistorischen Auseinandersetzung des Sowjetstaates mit Hitler-Deutschland bzw. während des Krieges verfaßte, aktuelle Fragen in die Geschichte des Nordischen Krieges und der Kämpfe zwischen Karl XII. und Peter I. projiziert.

Im Unterschied zu den Autoren der jüngsten sowjetischen Publikation zur Geschichte des Nordischen Krieges, die kategorisch erklärten, im Gegensatz zur bürgerlichen Geschichtsschreibung die einzig wissenschaftliche Darstellung vorzulegen und „die antiwissenschaftlichen Konzeptionen der bürgerlichen Historiographie zu entlarven“ (*Istorija*, 9 ff.), hatte sich Artamonow schon vor einem Jahrzehnt wenigstens partiell um eine differenziertere Sicht bemüht. Ihm ist beizupflichten, daß „die historisch-politische Bedeutung der Schlacht bei Poltawa“ auch bei den schwedischen Historikern unbestritten ist (*Artamonow*, 561). Unterschiede in den Urteilen erwachsen aus der jeweiligen Interpretation der verfügbaren Quellen, mehr noch aber aus Art und Umfang der herangezogenen zeitgenössischen Materialien. Russische und sowjetische Historiker benutzten nahezu ausschließlich „offizielle russische Dokumente“ (*Artamonow*, 561), und das ohne kritische Einschränkungen, obwohl Zar Peter seinerzeit selbst entschied, was als wesentlich gelten sollte, und auch die Ereignisse wertete, indem er beispielsweise sein „Tagebuch“ — das 1770 in Petersburg veröffentlichte „Journal“ — für die geplante spätere Publikation sehr gründlich „redigierte“. Die zweifelhafte Tendenz „offizieller Hofberichterstattung“ bzw. die Wie-

dergabe von „Geschehen“ im Sinne souverän herrschender Persönlichkeiten ist ja ein Faktum, das nicht nur jedem Historiker bekannt ist.

Ohne die zahlreichen, selbstverständlich sehr subjektiv gefärbten schwedischen Memoiren, Tagebücher und Regimentsverzeichnisse sowie die Flut an Briefen der Offiziere und Soldaten an ihre Angehörigen und Freunde überbewerten zu wollen, müssen doch deutliche Unterschiede zu den russischen Materialien markiert werden. Schwedischerseits liegt damit — sieht man von den natürlich auch vorhandenen Schriften betroffener Heerführer ab — ein Dokumentenmaterial vor, das für „Rechtfertigungen“ und Beschönigungen weitaus weniger Raum bietet als Zar Peters eigenes „Tagebuch“.

Leider hat Artamonow konkrete quellenkritische Vergleiche unterlassen und deshalb nicht wahrgenommen, daß der Wahrheitsgehalt bei vielen schwedischen Quellen deutlich höher zu werten ist als die von ihm hauptsächlich genutzten offiziellen Schreiben. Es fehlt bei ihm auch ein Urteil über den nach damaligem Verständnis hohen Entwicklungsstand der schwedischen Verwaltung zu Beginn des 18. Jahrhunderts, der exakte Datierungen, Orts- und Ablaufbeschreibungen ermöglichte, alles Dinge, die den russischen „Dokumentalisten“ unwichtig waren. So ist der Zeitpunkt des Todes vieler Offiziere, selbst zahlreicher Soldaten, übermittelt, der Ort ihres Sterbens festgeschrieben. Die schwedischen Gefangenen mußten ihre toten Kameraden auf dem Schlachtfeld dort begraben, wo sie gefallen waren. Die Überlebenden berichteten in Briefen in die Heimat über das Schicksal ihnen bekannter Musketiere, Grenadiere und Dragoner aus dem eigenen Dorf und aus benachbarten Kirchspielen. Nach ihrer Freilassung aus russischer Gefangenschaft besuchten sie häufig die Angehörigen und brachten persönliche Erinnerungsstücke der toten Freunde heim. Die Musterrollen der Landschaftsregimenter enthalten oftmals die entsprechenden Daten für die Rekruten der einzelnen Regionen, geben manchmal sogar Auskunft über Familienangehörige, eine wahrhaft außergewöhnliche Quellendokumentation, ideal für die Auseinandersetzung um Soll- und Ist-Stärken der schwedischen Armee vor Poltawa!

Ergänzend sei noch erwähnt, daß Karl XII. die barocke Prahlucht seiner fürstlichen Zeitgenossen August und Peter absolut fremd war. Es existiert kein einziger Beleg von der Hand des schwedischen Herrschers, in dem sich der König — analog den Schilderungen Zar Peters — als „Held“ gefällt. Eine Einflußnahme auf die Darstellung seiner Feldzüge und Schlachten, die „Zensur“ der Berichte durch Karl XII.,

kann somit ausgeschlossen werden, zumal Karl XII. schon 1718 den Tod fand. Im übrigen brachten die Jahre nach dem Tode dieses schwedischen Monarchen die „Freiheitszeit“ mit sehr kritischen Einstellungen zum Absolutismus, und so manche damalige Publikation spiegelt deutlich diesen Geist.

Problematisch ist bereits die Datierung der Schlacht. Häufig wird als exaktes Datum der „8. Juli“ 1709 nach dem seit 1582 eingeführten Gregorianischen Kalender angegeben. In Rußland galt jedoch seit dem 1. Januar 1700 wie in Schweden der Julianische Kalender. Seit dem 1. März 1700 differierten die Datierungen um elf Tage.

Interessanterweise datieren sowohl die schwedischen als auch einige zeitgenössische deutsche Quellen die Schlacht auf den 28. Juni. Die sowjetischen Geschichtswerke sowie einige Autoren in der früheren DDR weisen als Schlachttag dagegen den 27. Juni aus. Merkwürdigerweise trägt Zar Peters Bericht an König Friedrich I. von Preußen als Datumsvermerk den 8. Juli. In der schwedischen Poltawa-Historiographie wird bis in die Gegenwart, entsprechend dem damaligen Zeitverständnis in Schweden, die zeitgenössische Datierung „28. Juni“ übernommen. Offenbar war damals dort die Verschiebung um 11 Tage noch nicht akzeptiert worden. So gesehen hat sich auch Jan Peters zulässig für den 28. Juni entschieden, der sowjetische Skandinavien-Historiker Kan wiederum legte sich, dem „neuen Stil“ folgend, auf den 8. Juli fest.

In einer Biographie des Schwedenkönigs sollte wohl an Datierungen festgehalten werden, wie sie Karl XII. selber wählte, so eine Zeitrechnung versucht werden, die auch weitgehend mit seinen Briefen und Notizen übereinstimmt, nur dann abgewichen werden, wenn es sich um allgemeine Fixpunkte der europäischen Geschichte handelt und die Ereignisse außerhalb des schwedischen Bezugsraumes lagen.

Findet sich für die unterschiedliche Datierung noch eine Erklärung, lassen sich offenkundige Widersprüche in der Schilderung des Schlachtverlaufs zwischen sowjetischen und schwedischen Historikern nicht übersehen. In dieser Biographie wurde bewußt auf eine wissenschaftliche Polemik verzichtet, nötigenfalls die unterschiedlichen Auffassungen angeführt und nach eigenen Überzeugungen entschieden, welches Argument einleuchtender erscheint.

Um der besseren Lesbarkeit willen wurde in Anlehnung an die Biographie Peters I. durch Erich Donnert bzw. Jan Peters' Karl-Skizze

die traditionelle Schreibweise der Duden-Transkription gebraucht. Anliegen dieser Biographie soll es sein, in Anknüpfung an solcherart Bekanntem dem Leser Details über Karl XII. mitzuteilen, jenen Herrscher, den Jan Peters den „rätselhaften Haudegen“ nannte. Mag der Leser entscheiden, ob dieses Attribut zutreffend gewählt wurde!

Inhaltsverzeichnis

Karls Kindheit	13
Von Kopenhagen bis Narwa	38
Sechs Jahre Krieg in Polen	60
Auf dem Weg in die Katastrophe — der Sieg des Königs bei Holowzin und die Niederlage Lewenhaupts bei Lesnaja	84
Poltawa	111
Von Poltawa bis zum Prut — zwei Tage Verspätung für eine welt- historische Entscheidung	145
„König Eisenkopf“ — ein unveränderter König Karl XII. am Beginn seines letzten Lebensabschnitts	166
Verzweifelter Kampf um die deutschen Territorien — eine neuerliche Niederlage Karls XII.	188
Ein letztes Aufbäumen — der Kampf Karls XII. um einen günstigen Frieden	207
Der 30. November 1718	231
Karl XII. — ein rätselhafter König	246
Zeittafel	257
Auswahlbibliographie	261
Personenregister	263
Ortsregister	271
Bildnachweis	275

„Dem am siebenzehnten Juni 1682 glücklich aufgegangenen neuen Sterne und Sprossen des königlichen Stammes, dem schwedischen Prinzen Carl, wünscht die nordische Welt zu dem väterlichen und grossväterlichen Ruhme neuen Anwachs“

Text einer schwedischen Münze
anlässlich der Geburt des Kronprinzen Karl

Karls Kindheit

Als an diesem Frühsommernorgen des 17. Juni 1682 alle Kirchenglocken der Hauptstadt Stockholms läuteten, war es endlich soweit, das langersehnte Ereignis eingetreten. Wenige Minuten vor 7.00 Uhr hatte Königin Ulrika Eleonora einen Knaben entbunden. Schon am nächsten Tag ertönten alle Glocken erneut. Der kleine Karl, Sohn des Königs Karls XI. von Schweden, wurde durch die Nottaufe in die große Gemeinschaft aller Gläubigen des protestantischen Schwedens aufgenommen.

Damals ahnte wohl niemand in dieser denkwürdigen Stunde, daß dort im Taufkissen einer der eigenwilligsten zukünftigen Regenten der Weltgeschichte lag, berufen, einige Jahre das ganze festgefügt scheinende feudale Europa in Atem zu halten. Gar zu klein und schwächlich wirkte der Thronfolger. Eile schien geboten, ihn zu taufen, wußte doch niemand, ob er überleben würde.

Später, sehr viel später erst, sollten die Zeitgenossen sich an einige absonderliche Begebenheiten erinnern, würden Legenden um die ersten Stunden des jungen Prinzen blühen. Nun wußte man zu berichten, daß das Sternzeichen „Löwenherz“ über Stockholm geleuchtet habe, als der kleine Karl das Licht der Welt erblickte. Ein heftiger Sturm hätte in eben dieser Minute Schindeln und Dachpfannen von den Dächern

der Hauptstadt gerissen. Das bedeutungsvollste Zeichen sei jedoch gewesen, so wollten es die Weitblickenden, die Zukunft Schwedens Vorausschauenden damals ganz genau gewußt haben, der Thronfolger war mit geschlossenen Fäusten zur Welt gekommen. Als man die kleinen Händchen öffnete, seien sie voller Blut gewesen. Wahrlich eine gewaltträchtige Zukunft, die sich so der skandinavischen Großmacht prophezeite!

Er halte nicht viel von derlei Geschwätz, berichtete 1740 der langjährige Feldkaplan und Seelsorger Karls XII. in seiner großangelegten Lebensbeschreibung des Königs. Als ärgerliche Replik auf Voltaires spektakuläres Werk über den Schwedenkönig hatte er sie aufgeschrieben, noch immer eine der besten und umfangreichsten Quellenstudien über den damals bereits verklärten „Heldenkönig“.

Niemand wußte es im übrigen besser als dieser Pastor Jöran Nordberg. Er hatte den jungen König in sein erstes Feldlager begleitet, war ihm bis in die Weiten Rußlands gefolgt, hatte schließlich — aus russischer Gefangenschaft zurückgekehrt — auch während der letzten Lebensjahre des Monarchen aufmerksam dessen Weg verfolgt. So war er in der Tat berufen, den Legenden um „seinen König“ eine neue hinzuzufügen, seine, die aber zweifellos der Wahrheit näher kam als alle anderen. Denn nichts als die Wahrheit wollte er berichten, der fromme Geistliche!

Aber das war schwer genug. Nicht allein, weil auch im Königreich Schweden eine andere Zeit angebrochen war. Nein, es war schon ein absonderlich schwieriges Unterfangen, über diesen Herrscher zu schreiben, wollte man mehr als nur Ereignisse auflisten, suchte man Absichten und Wünsche Karls zu ergründen.

Es ist zu allen Zeiten viel gerätselt worden über den unbegreiflich verschlossenen, oft nahezu krankhaft scheu wirkenden Karl XII. Manche Biographen wünschten den offenkundigen Widerspruch zwischen dem furchtlosen „Kriegerkönig Karl“ und seinem sonstigen Auftreten einer erblichen Veranlagung und der väterlichen Erziehung anzulasten.

Als Königin Christina, die Tochter des schon zu Lebzeiten als „Glaubensheld“ verehrten Gustavs II. Adolf am 16. Juni 1654 freiwillig abdankte, folgte ihr der Vetter aus dem Hause Pfalz-Zweibrücken als Karl X. Gustav auf den Thron. Der frühe Tod des militärisch zeitweilig sehr erfolgreichen neuen schwedischen Königs 1660 und die Regent-

schaft eines hochadligen Rates während der Kinderjahre Karls XI. erschütterten die Großmachtpositionen Schwedens und die Stellung der Krone im Konflikt mit der Hocharistokratie.

Die ersten Regierungsjahre Karls XI. waren angefüllt mit schmerzlichen militärischen Niederlagen. Dahin schien der Ruhm der schwedischen Kriegsmacht. Die Niederlage gegen die brandenburgischen Truppen bei Fehrbellin 1675 war nur ein erster sichtbarer Ausdruck der Folgen allgemeiner Mißwirtschaft der Vormundschaftsregierung gewesen. Kaum mündig erklärt, stand Karl XI. vor schier unlösbar scheinenden Problemen. Mangel herrschte überall. Es gab weder eine schlagkräftige Armee noch war die Flotte einsatzbereit. Es fehlte an Waffen, Monturen, Proviant und vor allem an Geld. Die schwedische Krone war arm, die Staatskasse leer, die königlichen Domänen verpfändet oder dem Adel als Anerkennung für seine Dienste während des Dreißigjährigen Krieges und durch die Königin Christina zugeeignet.

Der Versuch Karls X. Gustav, der Krone den notwendigen Güterbesitz zurückzugewinnen, war nur ein kurzes Zwischenspiel gewesen. Allzu begrenzt waren seine Möglichkeiten geblieben in den wenigen Jahren seiner Herrschaft. Er hatte auf dänischen, deutschen und polnischen Schlachtfeldern kommandiert, die auf dem Reichstag 1655 beschlossene Teilrückgabe der ehemaligen Kronländereien wenig kontrollieren können. Nach seinem Tode hatte die hocharistokratische Vormundschaftsregierung die Restaurierung der Macht des Hochadels begünstigt. Die Herren wußten schon, was sie ihren Freunden und Verwandten schuldig waren. Von einer Rückgabe — der sogenannten „Reduktion“ — der Domänen war nun keine Rede mehr gewesen. Warum auch, man hatte über anderes zu sprechen! Beispielsweise darüber, ob man sich nicht wieder stärker Frankreich zuwenden sollte. Klingende Münze aus dem französischen Staatssäckel öffnete da manchem Mitglied des Reichsrates die Ohren. Und im übrigen glich König Karl XI. so gar nicht dem energischen und temperamentvollen Vater.

Der knapp 19jährige Monarch war noch im Sommer 1674 von dem Italiener Magalotti so beschrieben worden, wie ihn auch die Mehrheit der hohen Räte sah. Der König wirke, „als fürchte er sich vor allem“. Er wage niemandem ins Gesicht zu sehen und „bewege sich ständig, als ginge er auf Glas. Aber wenn er zu Pferde sitze, scheine er ein völlig anderer Mensch zu sein, da sehe er wirklich wie ein König aus“ (*Grimberg*, 4, 145). Ja, reiten konnte er und für die schwedische Militärmacht zeigt er lebhaftes Interesse. Das konnte ein jeder sehen.